

dot
books

MADELEINE
HARSTALL

Das
Geheimnis
der Gräfinnen

ROMAN

germanische Züge als ich.«

Er lächelte sachte. »Ihr Stammsitz liegt bei Eydtkuhnen, nicht wahr?«

»Er lag. Meine Familie musste zum Kriegsende alles aufgeben und fliehen. Schloss Ayshoff existiert nicht mehr.«

»Natürlich«, sagte er und wies mit einer knappen Geste zur Treppe. »Also hat Ihr Interesse für die Arbeit des Hochkommissariats für Flüchtlinge gewissermaßen familiäre Hintergründe?«

»Eigentlich nicht. Meine Großmutter ist zwar mit meiner Mutter im Treck übers Frische Haff geflohen, aber sie hat nicht viel erzählt. Sie blickte lieber in die Zukunft als in die Vergangenheit, zumal ihre Gegenwart nach dem Krieg schwierig genug war. Sie ist nämlich nicht in den Westen geflohen, sondern nur bis Nordvorpommern. Dort hat sie dann eine Pferdezucht aufgebaut, mit

Trakehnern aus Ostpreußen. Nach ihrem Tod hat meine Mutter das Gestüt übernommen.«

»Eine Trakehnerzucht in der DDR? War das denn überhaupt möglich?«

»Sie kennen sich aber gut aus«, bemerkte Zilla.

»Mein Vater züchtet Freiburger Pferde«, sagte er, »und zwar gar nicht weit von hier, in Divonne-les-Bains. Wir haben drei Stuten, zwei davon tragend, und zwei Wallache, die wir selbst gezogen haben. Sie werden gerade eingeritten. Wenn Sie Lust auf einen Ausritt hätten ...«

»Oh, vielen Dank«, lehnte Zilla lächelnd ab, »aber ich bin seit meinem siebten Lebensjahr nicht mehr auf einem Pferd gesessen.«

»Je comprends«, sagte er.

Zilla konnte sich kaum vorstellen, dass er »verstand«, was sie andeutete, aber die Höflichkeit verbot es ihm anscheinend,

weiterzufragen. Vielleicht war er auch indigniert, weil sie seine Einladung ausgeschlagen hatte, zumal Schweizer sich doch so schwer damit taten, Fremde einzuladen. Sie blickte ihn von der Seite an und sah zum ersten Mal das kleine Lächeln in seinem Mundwinkel blitzen. Er war einen halben Kopf größer als sie und von athletischem Körperbau, gezügelt durch einen untadeligen grauen Anzug.

Schweigend führte er sie die Treppe hinauf und einen Gang entlang und blieb schließlich vor einer Tür stehen. »Hier ist es.« Dann wünschte er ihr einen angenehmen weiteren Aufenthalt in Genf und verabschiedete sich mit der Miene eines Mannes, den sie nie wiedersehen würde. Doch bereits nachmittags um fünf sah sie ihn wieder. Er wartete vor dem Seminarraum, bis sie herauskam, und fragte sie, ob er sie zum

Essen einladen dürfe.

Zilla gestattete es lächelnd.

Es war ein warmer Septemberabend. Sie trug ein rotes ärmelloses Schlauchkleid, als er sie im Hotel abholte. Zunächst wunderte sich Zilla nicht, dass er mit ihr Französisch sprach, denn die Westschweizer waren Franzosen, und Franzosen sprachen erfahrungsgemäß nur ungern Deutsch. Doch als der Kellner den riesenhaften Fisch in einem Wägelchen an den Tisch schob und zerlegte, machte Monsieur Knappe ihr plötzlich seine Komplimente über ihr Französisch auf Deutsch. Er sprach ein beinahe akzentfreies Schriftdeutsch. Und nun wunderte sich Zilla doch, warum er sie nicht gleich in ihrer Sprache angesprochen hatte.

»Und Sie studieren in Passau?«, fragte er.

»Jura und Romanistik«, antwortete Zilla und erläuterte ihm, dass sie eine Stelle als EU-

Beamtin in Brüssel anstrebe.

Über ihn erfuhr sie, dass sein Vater es bei der Schweizer Armee immerhin zum Brigadier gebracht hatte und nun Privatier war. Richard war in Bern geboren, hatte sich mit achtzehn als Berufssoldat verpflichtet, Ökonomie und Agrarwissenschaften in Zürich studiert und war immerhin zum Capitaine avanciert. Darüber, warum er die Schweizer Armee verlassen und zum UNHCR gewechselt war, mochte er sich nicht auslassen. Zilla war selten einem Mann begegnet, der sich so zurücknahm und so wenig Bedürfnis nach Selbstdarstellung zeigte.

Nach dem Essen waren sie am Ufer des Sees entlang auf den Jet d'eau zugewandert. Auf der schwarzen Wasserfläche trieben wie weiße Schneehaufen die schlafenden Schwäne. Richard erzählte von irgendeinem Winter, in dem man sie am Morgen aus dem